Wochenbild

5. Jahrgang 1919 Nummer 16



Das gute Osterzeugnis.

ICH WARTE AUF DICH



ROMAN VON FR. LEHNE

Fortsetzung 6. Nachdruck verboten.

Der Darwitzer See bildete den Abschluß des Herrschaftsparkes; er streckte sich bis zum Anfang des Dorfes hin. Die flachen Ufer waren mit weit überhängenden Weiden bestanden. Eine leise Schwermut lag über dem stillen Wasser ausgegossen.

Karlo und Wilm waren vorausgelaufen, um den Kahn loszumachen, der am Badehaus befestigt war.

„Bitte einsteigen, meine Herrschaften!"

Doktor Hammerschmidt trat zuerst in den Kahn und reichte dann Sylvia die Hand, ihr behilflich zu sein. Sylvia wollte am Steuer sitzen; doch Karlo behauptete diesen Platz für sich, und Wilm wollte rudern.

„Wir fahren die Herrschaften spazieren! Sitzt nur still!"

Lächelnd gehorchte Doktor Hammerschmidt seinen Schülern. Er saß dicht neben Sylvia auf dem schmalen Bänkchen, und ihre Gestalten streiften sich bei der leisesten Schwankung des Kahnes.

Langsam glitt der Kahn dahin. Die Knaben plauderten und lachten lebhaft. Die Schweigsamkeit der Schwester und des Lehrers fiel ihnen weiter nicht auf. Andreas kostete die Freude, so in der Nähe des heimlich geliebten Mädchens zu sitzen, voll aus. Er wagte aber nicht, Sylvia anzusehen; er hielt sich steif und gerade, den Blick vor sich hingerichtet.

Herr Doktor, singen Sie doch ein Lied! rief Karlo, und fing an, aus Leibeskräften zu singen:

„Das Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin!
Von Ost die Segel schwellen — —"

„Aber Karlo, du verdirbst ja mit deinem Singsang die ganze Stimmung!" schalt Sylvia lustig, „ich merke von Ost keinen Wind —"

„Ich finde dieses Lied sehr stimmungsvoll! Doch wenn du ein besseres weißt, Sylve, — fange an."



Der Streit um die Hagia Sophia in Konstantinopel.
In London soll demnächst eine Versammlung abgehalten werden, in der die Forderungen nach einer gewaltsamen Ueberführung der Hagia Sophia in Konstantinopel aus dem mohamedanischen in christlichen Besitz vertreten werden wird.



Die militärische Vertretung bei der Deutschen Friedensgesandtschaft.
Generalmajor v. Wrisberg
vom preußischen Kriegsministerium, Leiter der militärischen Vertretung bei der Friedensgesandtschaft.

„Herr Doktor soll singen oder einen Vorschlag machen," sagte Wilm.

„Ich denke, dann bleiben wir bei Karlos Lied! So können wir wenigstens alle mitsingen!"

Andreas setzte ein; voll flutete seine schöne Stimme dahin; Sylvia, Karlo und Wilm stimmten ein, und gar hübsch klang das Lied in die stille Abendluft, bald ein Echo hervorlockend — frische Mädchen- und Burschenstimmen, deren Besitzer man nicht sehen konnte, waren mit eingefallen —

„Wenn auch die Wogen brausen,
Wenn wild die Stürme sausen,
So denk' ich nur an dich!
Daß mir bliebe deine Liebe
Und kein Sturm erschüttert mich!"

„Daß mir bliebe deine Liebe und kein Sturm erschüttert mich —" mit besonders innigem Ausdruck sang Sylvia es, hingenommen von der weichen Stimmung dieses Beisammenseins. Sie hob den Blick und sah Andreas mit dunkelleuchtenden Augen groß und lächelnd an. Sie war ganz Seele und Wärme. Ein wohliges, nie gekanntes Gefühl durchflutete sie. Sie hätte, von seinem Arm umschlungen, an seine Brust gelehnt, immer so dahingleiten mögen!

Die Zwillinge lachten fröhlich und ausgelassen. Sie machten jetzt mutwillige, heftige Bewegungen, daß der Kahn ins Schaukeln kam und Sylvia gegen Andreas geschleudert wurde. Und so geschah es nun, wie sie sich gewünscht, sie lag an seiner Brust, von seinem Arm gehalten — doch dann hatte er sie schon wieder losgelassen und sagte den Knaben einige mahnende Worte, worauf sie schuldbewußt die Köpfe senkten. Doch Sylvia sprach für die Brüder, und das Einvernehmen war wieder hergestellt.

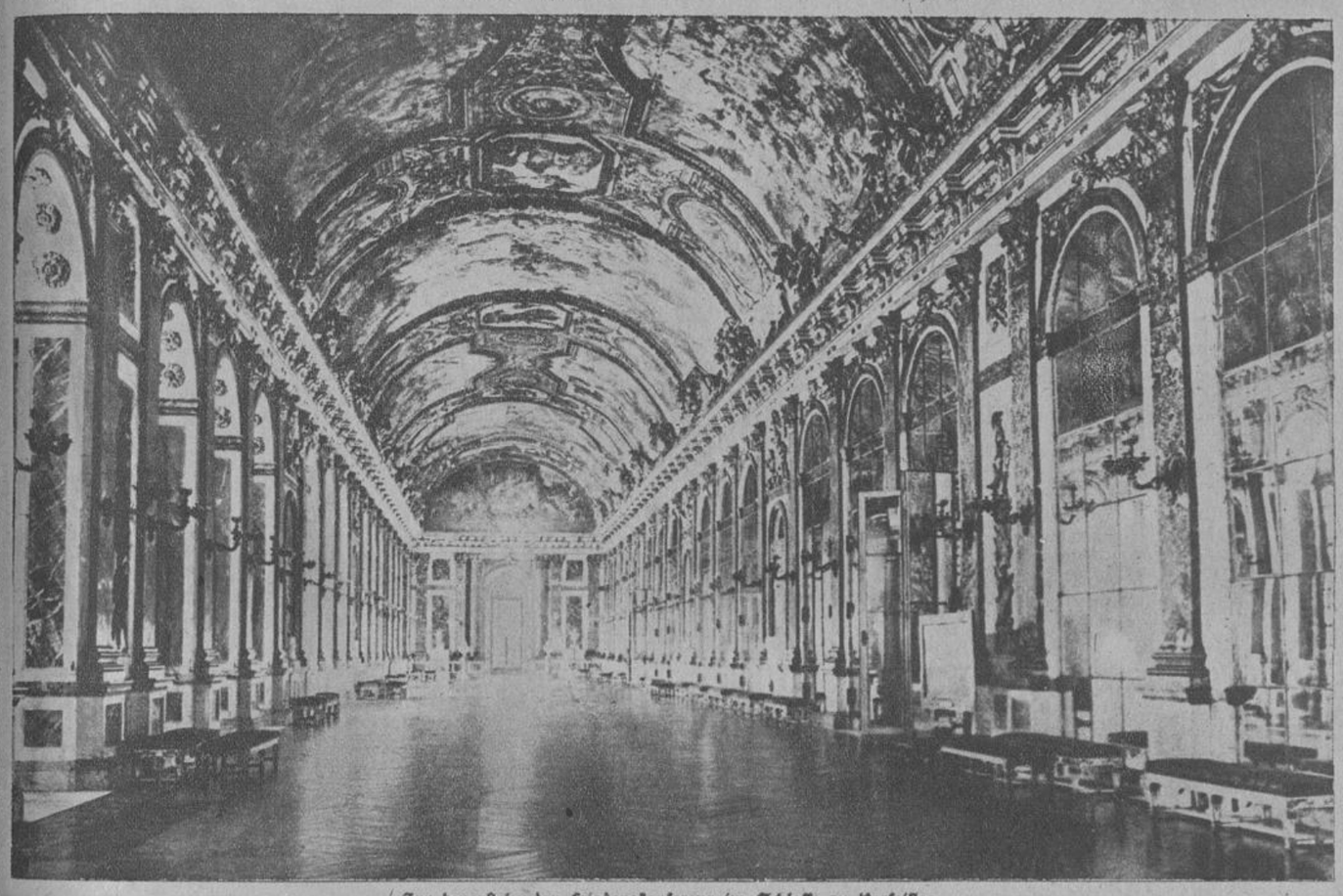
Sie waren wieder an der Abfahrtsstelle angelangt.

„Es war schön, ihr Buben," rief Sylvia beim Aussteigen.



Die militärische Vertretung bei der Deutschen Friedensgesandtschaft.
Der bisherige militärische Vorsitzende der Waffenstillstandskommission in Spaa, General Freiherr v. Hammerstein, Beauftragter der militärischen Vertretung bei der deutschen Friedensgesandtschaft.

„Morgen Fortsetzung!" meinte Karlo, „wenn nur die elligen Schularbeiten nicht wären, könnten wir schon morgen nachmittag ein bißchen länger und ein bißchen weiter fahren."



Zur bevorstehenden Friedenskonferenz im Schlosse zu Versailles.
Die „Galerie des Glaces" (Spiegelsaal), in der die Unterzeichnung des Vorfriedens stattfinden soll.

Seine Worte waren in halb bittendem Tone gesprochen, während er zu seinem Lehrer emporsah; doch lächelnd schüttelte der den Kopf.

„Es hilft dir nichts, Freund Karlo, die mathematischen Aufgaben müssen dennoch gemacht werden! Und Feierstunden gibt's nur nach Arbeitsstunden — oder wünschest du, daß dein Leben bloß Feierstunden hätte? Dann wärest du nur zu bedauern!"

Karlo sah nachdenklich vor sich nieder.

„Ob Graf Lüdorff sich so bedauernswert vorkommt?" meinte er dann plötzlich.

„Hm — der —!" Ein wenig wegwerfend kam das aus Wilms Munde, der hält sich für die Vollkommenheit selbst und ist dabei ein ganz unausstehlicher Mensch! — Daß du ihn uns nicht etwa als Schwager bringst, Sylve! Auf ihn hätten wir gerade gewartet!" rief er derb.

Sylvia errötete unwillig.

„Was fällt dir ein!" Sie warf einen scheuen Blick auf Andreas Hammerschmidt. War nicht der frohe Ausdruck aus dessen Gesicht geschwunden? Ging nicht ein wehes Zucken darüber hin? Unter diesem Eindruck fuhr sie fort: „Wie kommst du darauf? Ich denke doch nicht dran! Unsinn!"

„Na, wo er fast täglich anschwirrt — — unseretwegen strengt er sich wahrhaftig nicht so an — das merkt doch ein Blinder! — Nicht wahr, Herr Doktor?"

„Aber, Wilm! Es steht mir durchaus nicht zu, hierüber eine Ansicht zu haben und zu äußern — — und euch ebenfalls nicht!"

„Na, erlauben Sie mal, Herr Doktor — uns soll kein Urteil in dieser Angelegenheit erlaubt sein? Es geht uns wohl etwas an, wer unser Schwager wird — — und den Grafen Lüdorff wünschen wir uns garnicht dazu! Merke es dir, Sylve! Du bist viel zu schade für ihn —"

„Ich danke dir für diesen Ausdruck deiner brüderlichen Liebe! Ich werde mich bemühen, sie weiterhin zu verdienen!" erwiderte sie in gezwungen scherzhaftem Ton. Es war ihr sehr peinlich, dieses Thema in des Doktors Gegenwart erörtert zu wissen.

„Gibst du uns die Hand darauf, Sylve?"

„Seid ihr gründlich! Genügt euch denn nicht, wie ich sagte?"

„Quält doch die Schwester nicht so!" mahnte Andreas, „man soll nicht jemand gegen seinen Willen zu etwas zwingen! Erzwungene Gaben sind keine Gaben! Baronesse Sylvia wird sicher genau wissen, was sie will."

Mit einem beinahe hilflosen Blick sah Sylvia auf Andreas. Ach das war eben garnicht der Fall! Sie wußte zwar, daß sie den Grafen nicht lieben und heiraten konnte — aber wenn man sie nun doch dazu zwingen würde? Die Mama konnte so unangenehm ausdauernd sein! Sie fürchtete sich vor der Zukunft — vor dem Herbst — dem letzten Termin — den sie Graf Lüdorff abgerungen.

Aber noch war es Sommer, reifer, köstlicher Sommer, und den wollte sie genießen! Sie wollte nicht an die Zukunft denken!

Die Brüder hatten Andreas untergefaßt.

„Wir sind zu froh, daß Sie bei uns sind, Herr Doktor," sagte Wilm, „Sie sind ein famoser Mensch."

„Lieber Junge!" Liebevoll sah Andreas in das frische Knabengesicht; ihm tat die Anhänglichkeit der Knaben so wohl.

„Und besonders Sonntags, nicht wahr?" meinte Sylvia lächelnd, „wenn Herr Doktor mit euch spielt und euch seine Zeit opfert."

„Er darf auch so bald nicht wieder fort!"

„Fort? Wollen Sie denn schon wieder fort, Herr Doktor?" Schwer war das Wort auf Sylvias Herz gefallen; sie begann sich vorzustellen, wie es sein würde, wenn Andreas nicht mehr da war. Kalt überlief es sie: sie fühlte, es würde sein, wie wenn die Sonne nicht mehr scheinen und ein grauer Schleier über allem hängen würde.

„Nein, Baronesse, gleich will ich nicht fort. Für ein Jahr habe ich mich dem Herrn Baron verpflichtet, und solange hebt man mir in meiner Vaterstadt einen Platz am Gymnasium auf! Und meinem lieben Mütterlein möchte ich doch nicht wieder eine Enttäuschung bereiten."

„Wieder? Haben Sie das schon einmal getan, Her Doktor?"

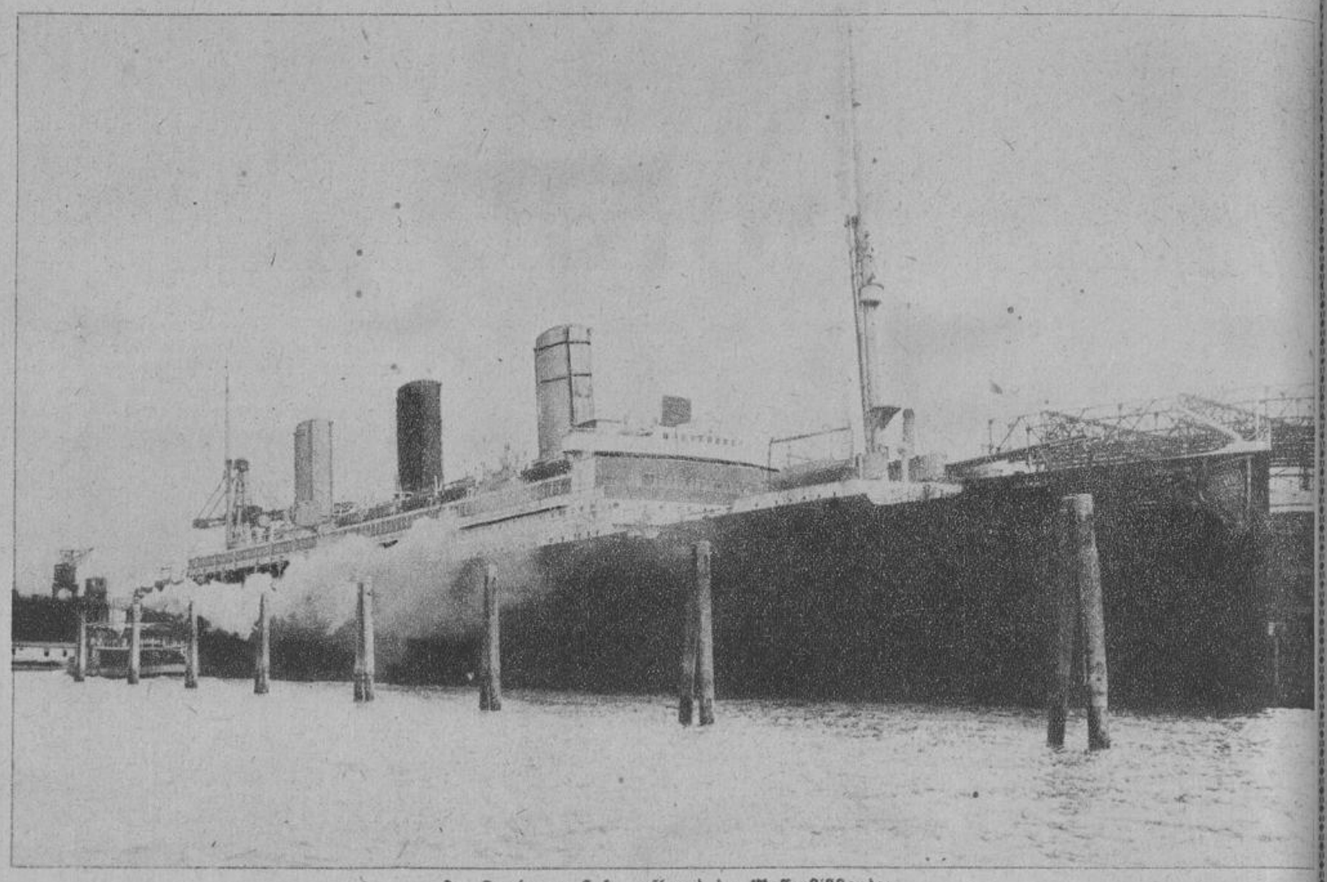
„Ja, Baronesse! Ich hatte ihr nämlich versprochen, mich schon nach Rückkehr von meiner Reise fest anstellen zu lassen —"

„— und da haben wir ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht, nicht wahr, Herr Doktor, als wir Sie damals in Tegernsee gleich fest engagierten."

„Meine Mutter, die sich auf das Zusammensein mit mir gefreut, war davon wenig erbaut — sie ist so einsam jetzt."

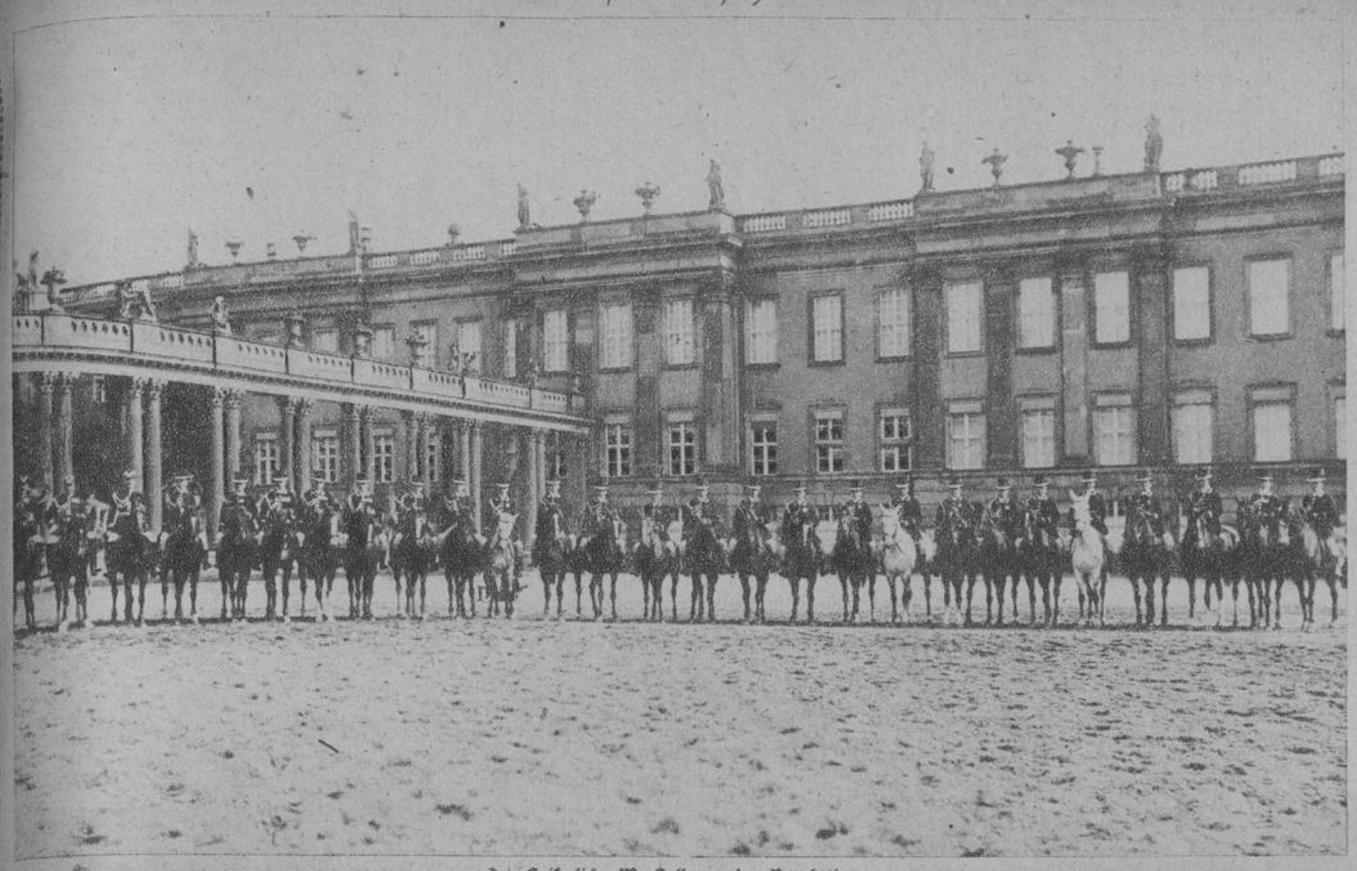
Einsam? Er hatte wohl nicht ganz recht mit diesem Ausspruch! Denn Klara Stettner sorgte in selbstlosester Weise dafür, daß das nicht der Fall war, — jeder Brief, den die Mutter schrieb, enthielt ja eine Lobpreisung auf sie, die mehr als Tochterstelle an ihr vertrat.

Und immer war der Schluß, daß sie, die



Der Hamburger Hafen während des Waffenstillstandes.
Der Stolz unserer Handelsmarine, der Riesendampfer „Imperator" vor seiner Auslieferung an Amerika.

Einst und jetzt.



Der Kaiserliche Marstall vor der Revolution.



Auktion im Potsdamer Marstall.
Unter ungeheurem Andrang von Kauflustigen fand am 28. März 1919 die Versteigerung der Bestände des Kaiserlichen Marstalls in Potsdam statt.
Besichtigung des zur Versteigerung gelangenden Wagenparks.



Die erste Sitzung des neuen preußischen Ministeriums.

1. Am Zehnhoff, Justiz; 2. Dr. Südekum, Finanzen; 3. Fischbeck, Handel; 4. Haenisch, Kultus; 5. Heine, Inneres; 6. Hirsch, Ministerpräsident; 7. Braun, Landwirtschaft; 8. Oeser, Eisenbahnen; 9. Stegerwald, Volkswohlfahrt.

Mutter, hoffte, Klärchen würde ihr auch bald in Wirklichkeit die Tochter werden, die sie sich ersehnte! Dieses Glück dann für sie alte Frau! Sie wurde nicht müde, es ihm auszumalen.

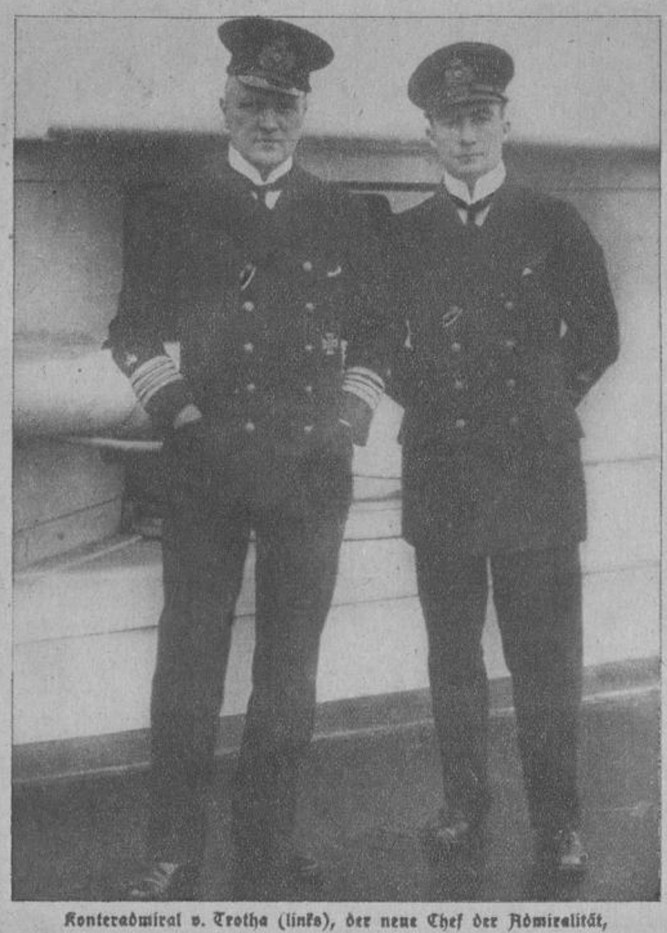
Anfangs hatte er lächelnd dazu genickt, denn Klara Stettners ruhiges, mildes Bild hatte noch bis vor kurzem in seine Vorstellungen von seiner Zukunft gepaßt — aber wie Unmut erfaßte es ihn jetzt — er ließ sich doch nicht Vorschriften machen. War das wirklich sein Glück, was die Mutter für ihn als Glück betrachtete?

Sein Begriff von Glück, von atemraubendem, jubelndem Glück sah anders aus; das war von fremdartig süßem Reiz — mit nachtdunklen Augen und goldbraunem Haar ein Märchenglück — greifbar nahe stand es ja neben ihm — — und dennoch war es unerreichbar weit! Er atmete tief und schwer und strich sich mit der Hand über die Stirn. Das waren alles ja nur Träume — — er, der Wirklichkeits- und Tatenmensch durfte sich solchen Träumen doch nicht hingeben!

Sylvias Stimme riß ihn aus seinem Sinnen.

„Sie möchten Ihrem Mütterlein keine Enttäuschung bereiten? Sie haben Ihr Mütterlein wohl sehr lieb, Herr Doktor?"

„Meine Mutter ist mein Alles,



Konteradmiral v. Trotha (links), der neue Chef der Admiralität, mit seinem Adjutanten.

Baronesse, und diese selten gütige Frau hat ein Anrecht darauf, daß ich ihr den Rest ihres Lebens nach Kräften verschöne!"

„Das können Sie doch auch, wenn Sie wirklich noch länger als ein Jahr bei uns bleiben," sagte Wilm mit kindlicher Beharrlichkeit, „was sollen wir denn ohne Sie anfangen?"

„So sehr es mir hier gefällt, Wilm, so muß ich doch weiter denken — mir geht sonst die Stelle am Gymnasium verloren, und ich freue mich auf das Wirken in meiner Vaterstadt!"

„Nun, das Jahr ist glücklicherweise noch lang, Herr Doktor! Aber morgen wollen wir Ihrem Mütterlein mal einen Korb mit Aprikosen und schönen Frühbirnen schicken," rief Wilm.

Jubelnd stimmte Karlo ein, und Sylvia sagte eifrig: „— und Mamsell soll ein Huhn schlachten und ihr einen Kuchen backen — oh, wir alle wollen ihr mal eine Freude machen!"

„Ich danke Ihnen, Baronesse! Sie sind sehr gütig!"

Andreas Hammerschmidt sah Sylvia an; er wußte wohl selbst nicht, wie beredt seine Augen waren, wieviel sie verrieten — doch das junge Mädchen las sein heißes Gefühl darin, und erschauernd senkte sie die Wimpern.

Langsam gingen sie jetzt dem Hause zu.

Sie kosteten das Gefühl ihrer beiderseitigen Nähe aus. Der warme Sommerabend hatte ihr Blut unruhig gemacht. Sie schwiegen; das lustige Lärmen der Knaben tönte wie ein leerer Schall an ihren Ohren vorüber. Aber ihr Schweigen war dennoch beredt und voller süßer Wunder.

Sie fühlten beide, daß sie für einander bestimmt waren, und Sylvia gab sich ganz dem Gefühl hin, das ihr Herz erfüllte.

Ihre Sehnsucht ging zu dem Mann an ihrer Seite.

„Andreas!“

Ihre Lippen formten lautlos seinen Namen, und sie lächelte ein verlorenes, träumerisches Lächeln.



Unsere A-B-C-Schützen.
Freiluft-Unterricht im Walde, wie er besonders für Großstadtkinder häufiger zur Anwendung gelangen sollte.

Andreas Hammerschmidt war ihr Schicksal geworden.

Sylvia war wie verwandelt. Das „Wunderbare“ von dem sie geträumt, war gekommen und füllte ihre ganze Seele aus. Ein Jauchzen und Klingen war in ihr, vor dessen Macht sie erschauerte.

Und Andreas fühlte, was in ihr vorging; er las es in ihren großen schwärmerischen Augen, wenn sie ihn ansah. Er wußte genau: nur ein Wort würde es ihn kosten, und sie sank ihm in die Arme. Sie wartete förmlich darauf; ihr Mund blühte ihm entgegen, sich nach seinen Küssen sehnend. Mit beinahe atemraubendem Glück erfüllte ihn dieses Bewußtsein.

Aber er durfte dieses Wort nicht sprechen. Er durfte nicht annehmen, was ihm da Köstliches entgegengebracht wurde.

Denn hinter dem Rücken von Sylvias Eltern ein Liebesverhältnis mit ihr anfangen, das war doch unmöglich. Mannhaft mußte er sein Gefühl niederzwingen, wenn ihn auch Sylvias süße Anmut beinahe überwältigte. Mit elementarer Gewalt war die Leidenschaft für dieses holde Geschöpf in sein unverbrauchtes Leben getreten. Der tägliche Unterricht wurde ihm jetzt eine Qual; er suchte nach Vorwänden, ihn abzubrechen — doch Sylvia bestand darauf — so konnte sie doch unauffällig eine Stunde täglich mit ihm zusammen sein! Und freiwillig auf dieses Glück verzichten? Nimmermehr! — — —

Graf Lüdorff kam fast täglich zum Tennisspielen und blieb dann regelmäßig zum Tee — zu Sylvias heimlicher Verzweiflung. Sie konnte und wollte nicht mehr mit ihm zusammen sein. Beim Tennisspielen war sie eine unaufmerksame Partnerin; ihr Ehrgeiz, sich von ihm besiegen zu lassen, war verflogen.

Er fühlte die geheime Unlust, mit der sie spielte; es beunruhigte ihn.

Er brach plötzlich ab.

„Baronesse Sylvia, Sie haben Launen, und bisher glaubte ich Sie frei von diesem zweifelhaften Vorzug schöner Frauen!“ sagte er.

„Wie kommen Sie darauf, Graf?“

„Ich fühle es, Baronesse Sylvia! Ich bin eingestellt auf die feinsten Schwingungen Ihrer Seele,“ flüsterte er, mit heißem Blick ihre Augen suchend.

Verlegen lachend schwang sie ihren Tennisschläger.

„Seit wann sind Sie denn Gedankenleser, Graf?“

„Seit ich Sie kenne und liebe, Sylvia!“

„Halt, Graf! Das ist gegen die Abrede,“ rief sie ängstlich und hob abwehrend die Hand. Er haschte danach und hielt sie fest; seine Leidenschaft für das schöne Mädchen ließ ihn seine sonstige kühle Gemessenheit vergessen.

„Was frage ich danach — seien Sie doch nicht so grausam, schöne Sylvia! — Warum quälen Sie mich so! Ob wir nun im Herbst oder schon heute unsere Verlobung veröffentlichen — —“

„Unsere Verlobung? Graf Lüdorff, ich habe Ihnen nie eine Berechtigung zu diesen Worten gegeben! Ich werde weder jetzt noch im Herbst Ihre Braut.“

Aengstlich flatterte ihr das Herz in der Brust.

Sie war blaß geworden — das war doch ganz unmöglich —

Er musterte sie mit heißem, verlangendem Blick — sie, die so unendlich reizvoll vor ihm stand,

„Trotzkopf, ich werde dich zähmen — und das wird süß sein!“ sagte er leise, und er lächelte sein überlegenes Lächeln, daß sie außer sich brachte.

„Niemals!“

Die Anwesenheit des kleinen Dieners, der ihnen die Bälle aufsuchte, legte ihm Beschränkung auf. In einer Hinsicht war ihm das recht; denn er liebte es, sie durch solche Plötzlichkeiten zu erschrecken; es war seine beliebte Taktik den Frauen gegenüber, und Sylvia in ihrer rührenden Weltfremdheit wurde noch jedesmal dadurch verwirrt.

Er griff nach ihrer Hand und küßte sie.

„Holdes Mädchen, sieh mein Leiden,“ sang er halblaut.

Beinahe ungezogen entriß sie ihm die Hand:

„Graf, wenn Sie so sind, werde ich niemals mehr Tennis mit Ihnen spielen!“

„Wollen Sie mich so grausam strafen, Baronesse? Denn Grausamkeit wäre es, da ich nicht ohne Sie sein kann! Dann müßten Sie mir als Ausgleich schon gestatten, an Ihrer Literaturstunde teilzunehmen.“

Da übergoß glühende Röte ihr Gesicht. Ihm fiel es auf. In plötzlich erwachtem tiefen Mißtrauen sah er ihr durchdringend ins Gesicht.

Der schöne, stattliche Lehrer und Sylvias schwärmerisches Jungmädchenherz — hatte sich da etwa gar eine rosenrote Idylle angesponnen? Bei Sylvias romantischer Veranlagung wäre das wahrhaftig nicht unmöglich gewesen! Sollte ihm da das Ziel, dessen er schon so sicher war, mit einem Male durch törichte Mädchenlaune ferner gerückt sein? Siedendheiß überlief es ihn. Das durfte nicht sein!

„Ihr famoser Doktor Hammerschmidt würde einen sehr gelehrigen Schüler an mir haben, Baronesse!“ fuhr er fort, sie immer scharf im Auge behaltend. Verwirrt senkte sie die Wimpern. Sarkastisch sprach er weiter: „Es ist wohl sehr interessant Baronesse dieses vertrauliche Zusammensein mit dem weitgereisten Manne —“

„Ich verzichte auf jede weitere Unterhaltung, Graf Lüdorff, ich bin diesen Ton nicht gewöhnt,“ entgegnete sie abweisend; sie hatte ihre Verwirrung überwunden — um Gottes willen, wenn Graf Lüdorff merkte, was sie für Andreas Hammerschmidt fühlte!

Er sah, daß er zu weit gegangen war.

„Verzeihen Sie mir, Sylvia!“ bat er, „ich wollte Sie nicht kränken! Begreifen Sie aber nicht, daß es mich mit Unruhe erfüllt, wenn ich sehe, wie Sie mir ausweichen! Ich lasse Sie aber nicht, Sylvia! Sie gehören mir — Sie dürfen mir nicht entgleiten —“

Eine versteckte Angst klang aus seinen Worten, und in seinen Augen flammte eine düstere Glut. Sein sonst so müdes, blasiertes Gesicht zeigte eine wilde Entschlossenheit, daß sie Furcht bekam. Hatte sie sich wirklich schon so in seine Hand gegeben, daß er ein Recht hatte, sie bereits als sein Eigentum zu beanspruchen?

Sie wußte kaum noch einen Ausweg und sie konnte doch nicht — nein, sie konnte seine Frau nicht werden. Einer Siegfriedsgestalt gleich, licht und stattlich, stand Andreas Hammerschmidts Bild vor ihren Augen — wie ein Rettungsanker, an den sie sich klammerte.



Der schiefe Turm der Kirche zu Delft (Holland).

Während die schiefen Türme in Pisa und Bologna (Italien) allgemein bekannt sind, hat man nur wenig davon gehört, daß es auch in Holland einen schiefen Turm gibt und zwar ist dies der Turm der Kirche in Delft, welcher, wie unsere Aufnahme zeigt, sich ziemlich stark zur Seite neigt.

„Sylvia, warum sind Sie so anders geworden? Jawohl, ich fühle es — Sie sind verändert — und Ihrer Frau Mutter, Ihrem Vater bin ich willkommen — beide kennen meine Wünsche — nur Sie sind trotzig und ablehnend.“

„Sie sind stets ein willkommener Gast auf Darwitz, Graf — und werden es auch weiter sein! — Ich bin doch nicht anders geworden — das bilden Sie sich alles nur ein,“ entgegnete sie mit befangener Liebenswürdigkeit, scheu die Augen zu ihm aufschlagend. Sie durfte ihn doch nicht noch mißtrauischer machen!

Ihr hilfloser Blick, das scheue Lächeln brachten ihn beinahe um die Besinnung — ihr unbewußter Reiz war ja von viel größerer Wirkung auf ihn als die raffinierteste Koketterie es vermocht hätte, ihn zu fesseln!

„Hören wir auf, Baronesse, wenn Sie keine Lust mehr zum Spielen haben!“

„Es ist so schwül heute!“ klagte sie, „ich bin tatsächlich ein wenig ermüdet! Uebrigens wird die Mama schon mit dem Tee auf uns warten!“ Sylvia wollte ein noch längeres Alleinsein mit dem Grafen vermeiden und drängte dem Hause zu.

Die Baronin saß schon wartend auf der Terrasse. Sylvia lief nach ihrem Zimmer, um ihr durch den Spieleifer ein wenig wirr gewordenes Haar zu ordnen.

Inzwischen drückte der Graf seine schmächtige Gestalt in einen der Korbsessel, die Ellenbogen auf die breiten Armlehnen stützend, die Fingerspitzen gegeneinander gelegt.

Er seufzte tief auf.

„Sie seufzen, Graf? Haben Sie Grund dazu?“ fragte Frau v. Darwitz, liebenswürdig lächelnd.

„Einigermaßen, gnädigste Baronin!“

„Darf ich teil an Ihren Sorgen haben, Graf?“

„Sie sind sehr gütig, Baronin! Ich denke schon, daß Sie sogar die Pflicht dazu haben! Denn meine Sorgen erwachsen mir aus Ihrem Hause — darum muß ich Ihnen schon einen Teil aufbürden! Baronesse Sylvia ist die Veranlassung —“

„Meine Tochter, lieber Graf? Inwiefern?“

„Ja, Baronin, obschon ich mir keiner Schuld ihr gegenüber bewußt bin, ist Baronesse Sylvia sehr ungnädig gegen mich.“

„Mädchenlaunen —! Ich versichere Sie nichts anderes, lieber Graf!“

„Das nehme ich auch an! Denn sonst, gnädigste Baronin, wäre ich gezwungen, Ihr Haus zu meiden — man möchte doch nicht gern für lästig oder gar für aufdringlich gelten —“

„Sie sehen mich untröstlich lieber Graf! Ist meine Tochter ungezogen gewesen?“

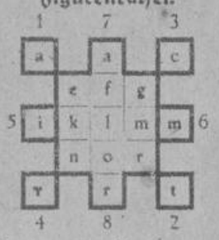
„Nein, nein, gnädigste Frau, das kann Baronesse Sylvia gar nicht sein!“ Viktor Lüdorff sah den ehrlichen Unwillen der Baronin.

„Aber was ist dann, Graf?“

Fortsetzung folgt.

Rätsel-Ecke.

Figurenrätsel.



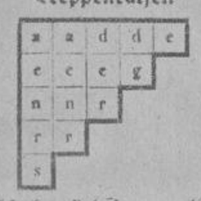
1—2 Trennungszeichen,
3—4 sagenhafter Vogel,
5—6 kaiserliche Schloß in Moskau,
7—8 Weltmeer.

Buchstabenrätsel.

Atoll, Eberesche, Tisch, Zirkel, Bett, See, Rubin, Ebro, Erlös, Esau.

Von diesen Worten ist der erste oder der letzte Buchstabe zu nehmen, um zwei Worte zu bilden, die ein bekanntes Lied bezeichnen.

Treppenrätsel.



Diese Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und die senkrechten Stufen die gleichen Wörter ergeben: 1) eine siegreiche Schlacht für die Deutschen, 2) eine Stadt in Böhmen, 3) einen Artikel, 4) ein Flächenmaß, 5) einen Konsonanten.

Auflösungen der Rätsel

aus Nummer 14.

Auflösung des Silbenrätsels.
Nichts halb zu tun ist edler Geister Art.

Auflösung des Buchstabenrätsels
Köcher, Köche.

Auflösung des Rätsels.
Same, Name, Dame.

Auflösung der Initialaufgabe.
Segel, Onkel, Motte, Magen, Elias, Ratte, Solon, Arosa, Narbe, Feile, Ahorn, Niger, Gabel.
= Sommersanfang.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Berthold Wolf, Duisburg. In Kupfertiefdruck gedruckt und herausgegeben von Carl Lange Verlag, Duisburg.